

# Gottes Wort in einer ungerechten Welt

*Zur Debatte über die „Bibel in gerechter Sprache“*

Thomas Söding

„Prüft alles und behaltet das Gute“ – so wird von der *Bibel in gerechter Sprache*, ganz ähnlich wie von den etablierten Bibelübersetzungen, eine paulinische Maxime im Ersten Thessalonicherbrief (1Thess 5,21) wiedergegeben. Der Apostel setzt auf die Urteilskraft, die Kritikfähigkeit und das Qualitätsbewusstsein aller Mitglieder dieser kleinen, aber stürmisch wachsenden Gemeinde. Kein anderes Kriterium soll auch beim Umgang mit der Bibelübersetzung selbst gelten, die Gerechtigkeit für sich reklamiert und deshalb Kritik vertragen kann.

## *Hohe Ansprüche*

Die Gruppe, von der die *Bibel in gerechter Sprache* getragen wird, wie sie im Jargon heißt, hat sich ehrgeizige Ziele gesteckt. Zwei stehen hervor: Zum einen soll der Patriarchalismus, zum anderen der Antijudaismus bekämpft werden. Positiv formuliert: Die Übersetzung soll die Geschlechtergerechtigkeit und die jüdisch-christliche Freundschaft fördern. Daneben steht das Ziel, die sozialetischen Initiativen in der Kirche und der Gesellschaft zu unterstützen. Dass in einer Übersetzung den biblischen Texten selbst Gerechtigkeit widerfahren muss, ist ohnedies selbstverständlich.

Dass diese Ziele gesteckt werden, ist aller Ehren wert, auch wenn sie nicht deckungsgleich sind und teils im Widerspruch zueinander stehen. Denn die biblischen Patriarchen sind sprichwörtlich; der paulinische Grundsatz: „nicht männlich und weiblich“ (Gal 3,28 – BigS), nämlich dass in der Kirche kein Platz für die Diskriminierung von Frauen sein darf, schreit jedoch nach Verwirklichung. Es ist nur konsequent, schon in der Übersetzung damit anzufangen, zumal es viele Beispiele für eine sublimen oder offenen Maskulinisierung gibt, die durch die Übertragung geschieht. Ein Beispiel liefert die Einheitsübersetzung, die aus Gründen der Lesefreundlichkeit einen inflationären Gebrauch des Relativpronomens macht, sich dann aber notgedrungen zwischen den Geschlechtern entscheiden muss und

ausnahmslos das Männliche wählt. Als Benedikt XVI. 2006 Regensburg und Bayern seinen Pastoralbesuch abstattete, hieß das Motto (genderfair): „Wer glaubt, ist nie allein“. In der Einheitsübersetzung hingegen (die bessere Beispiele kennt) wird Jes 28,16 so wiedergegeben: „Wer glaubt, *der* braucht nicht zu fliehen“ (BigS: „Wer vertraut, ist nicht unruhig“). Würde hier und an tausend anderen Stellen der Lesekompetenz mehr zugetraut, wäre schon manches gewonnen.

Ohne Frage gibt es im Neuen Testament eine ganze Reihe von Texten, die antijüdische Ressentiments bedient haben. Ob sie selbst antijüdisch waren, lässt sich bezweifeln, weil sie ihrerseits nahezu ausnahmslos judenchristlich (oder christenjüdisch) sind. Aber durch sensible Übersetzungen nicht Öl ins Feuer zu gießen, sondern die Wogen zu glätten, ist ganz im Sinn des Neuen Testaments selbst. „Und alle, die in Zukunft nach diesem Maßstab ihre Lebensordnung ausrichten: Friede und Erbarmen komme über sie und über das Israel Gottes“ (Gal 6,16 – nach *BigS*) gibt den Maßstab vor. Die Einheitsübersetzung hat einige Lektionen noch vor sich. Den Grundsatz der Rechtfertigungslehre, den Paulus in einen (gespielten) Dialog mit Petrus einbaut, gibt sie so wieder: „<sup>15</sup>Wir sind zwar von Geburt Juden und nicht Sünder wie die Heiden. <sup>16</sup>Weil wir aber erkannt haben, dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir dazu gekommen, an Christus Jesus zu glauben, ...“ (Gal 2,15f.). Das „zwar ... aber“ steht jedoch nicht im griechischen Text, sondern wird durch die Übersetzung eingetragen. Korrekt muss es in etwa heißen: „<sup>15</sup>Wir, der Abstammung nach Juden und nicht aus den sündigen Heiden, wissen doch, dass kein Mensch aus Werken des Gesetzes gerechtfertigt wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, und sind zum Glauben an Christus Jesus gelangt.“ Denn für Paulus führt der Christusglaube nicht aus dem Judentum heraus, sondern in das Judesein hinein. Die *Bibel in gerechter Sprache* könnte an dieser Stelle allerdings auch überlegen, ob sie den eigenen Maßstäben gerecht wird, wenn dort zu lesen steht: „Wir sind zwar von Geburt an tatsächlich jüdisch und nicht Sünderinnen und Sünder aus den heidnischen Völkern. Aber wir wissen, dass kein Mensch ins Recht gesetzt wird durch vorschriftsmäßige Erfüllung der Gesetzesordnungen, sondern nur durch die Treue Jesu des Messias. Darum sind auch wir zum Vertrauen an den Messias Jesus gelangt.“ Von allen anderen Problemen (Treue Jesu oder Glaube an Jesus; vorschriftsmäßige Erfüllung der Gesetzesordnungen oder Werke des Gesetzes, Vertrauen oder Glaube), ist der unterstellte Gegensatz fragwürdig – auch wenn nicht zu übersehen ist, dass gerade die paulinische These, das Glaubensprinzip entspreche der Tora und Jesus sei der Messias, Zündstoff in jüdisch-christlichen Beziehungen anhäufen kann.

### *Starke Widersprüche*

Die Ziele sind das eine, die Wege das andere. Gleichzeitig dem Feminismus Gehör zu verschaffen und die Beziehungen zum Judentum zu verbessern, geht nicht ohne Spannungen. Schlaglichtartig wird der Widerspruch bei der spektakulärsten Entscheidung der *Bibel in gerechter Sprache* deutlich, den Gottesnamen zur Disposition zu stellen. Richtig ist, dass ein echtes Problem besteht, weil der Gottesname in der Hebräischen Bibel zwar zentral, aber (deshalb) unaussprechlich ist. Das Tetragramm JHWH wird in der Jüdischen Bibel regelmäßig als *adonaj* gelesen. Das würde man auf Deutsch als „Herr“ übersetzen, so wie es auch in den allermeisten Bibeln geschieht und der griechischen Übersetzung *Kyrios* (lateinisch: *dominus*) entspricht, allerdings mit dem Unterschied, dass *Adonaj* nur für Gott selbst steht, während „Herr“ – wie *Kyrios* – bekanntlich alle möglichen Herren der Schöpfung bezeichnen kann. Um den Eindruck der Männlichkeit Gottes, der dadurch zweifelsohne entsteht, zu konterkarieren, hat die *Bibel in gerechter Sprache* einen Pool an Alternativen gefüllt, zu dem (u.a.) gehören: „GOTT“ – „Ich bin da“ – „der Lebendige“ – „der Name“ – „der Eine“ – „die Lebendige“ – „K̄ S̄“ – „der Heilige“ – „Sie/Er“ – *Adonaj* – „ha Makom“ – Du“ – „ha-Schem“ – „Schechina“ – „die Eine“. Diese Reihe läuft im oberen Kolumnentitel der gesamten Bibel mit ein paar Varianten durch, während unten im Text die fraglichen Stellen grau unterlegt sind, so dass die Entscheidung des Übersetzungsteams hervorsteht, gleichzeitig aber eine Einladung ausgesprochen wird, nach freiem Ermessen eine andere Möglichkeit zu wählen, die oben auf der Seite souffliert wird.

Diese Praxis ist absolut neu. Es gibt keine jüdische und es gab bis dato keine christliche Bibel, die mit dem Gottesnamen derart verfährt. Bislang hat es auch keine Nachahmer gegeben – Gott sei Dank. Zwar hat sich die Einheitsübersetzung oft nicht an die traditionelle Praxis gehalten, die Respekt vor den Juden bekundet, sondern „Jahwe“ geschrieben – wobei offenbleiben muss, wie viele Ohren im Gottesdienst wirklich verstehen, was und wer gemeint ist; wie zu hören ist, wird diese Praxis in der anstehenden Revision erheblich zurückgeschraubt. Aber dass die Praxis der *Bibel in gerechter Sprache* die Probleme löst und nicht vielmehr neue schafft, ist doch sehr die Frage.

Erstens mag es zwar die eine und andere jüdische Stimme geben, die erklärt, keine Einwände zu erheben. Aber wie das orthodoxe Judentum und das liberale Judentum in seiner ganz großen Mehrheit reagiert (wenn es reagiert), kann man sich leicht vorstellen; die Hebräische Bibel kennt eine Vielfalt von

Gottesbezeichnungen – aber nicht, damit man sie beliebig austauschen kann, sondern weil für jede Stelle die passende gefunden worden ist.

Zweitens wird die Praxis merkwürdigerweise auch auf das Neue Testament übertragen, obgleich dort die Sprache klar ist (wenngleich patriarchalisch konnotiert). In einer neutestamentlichen Schrift *Adonaj* zu lesen (Mt 26,42 u.ö.), GOTT für Kyrios (Herr), obgleich der Text offen ist, ob nicht vielleicht Jesus gemeint ist (Mk 5,19), „der Lebendigen“ (Lk 1,6 u.ö.), obgleich im Griechischen klar „Gott“ (*theós*) steht, ist geschmäcklerisch. Da es selbst zwischen den Evangelien keine einheitliche Regelung gibt, wird nicht klar, dass es immer um ein und denselben Gott geht, den Gott Israels.

Drittens gibt es nicht wenige Stellen, an denen die *Bibel in gerechter Sprache* aufgrund ihrer Praxis schlicht unverständlich ist, zumal wenn der Text laut verkündet wird, was der Ernstfall ist. Der Auftakt zum Siegeslied am Schilfmeer bringt ins Grübeln: „<sup>1</sup>Zu der Zeit sangen Mose und Israel **Ihr** das folgende Lied: **Ihm** will ich singen, er überragt alle; Rosse und Reiter warf er ins Meer! <sup>2</sup>Kraft und Gesang ist mir. **Sie**, sie hat mir geholfen. Ja, das ist mein Gott, ich ehre ihn, Gottheit der Ahnen, ich halte sie hoch. <sup>3</sup>**Er** ist ein Krieger, sein Name ist **Sie**“ (Ex 15,1ff. – nach *BigS*). Wer nicht zur engsten Insidergruppe gehört, wird diese Übersetzung schlichtweg nicht verstehen. Die Lutherbibel hat hier: „<sup>1</sup>Damals sangen Mose und die Israeliten dies Lied dem HERRN und sprachen: Ich will dem HERRN singen, denn er hat eine herrliche Tat getan, Roß und Mann hat er ins Meer gestürzt. <sup>2</sup>Der HERR ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben <sup>3</sup>Der HERR ist der rechte Krieger, HERR ist sein Name.“ Diese Übersetzung klingt nicht nur besser; sie ist auch ehrlicher, weil sie biblischen Patriarchalismus nicht verschleiert und die Nähe zu jenem Exodus aufdeckt, der nicht ohne Gewalt hat vonstattengehen können; sie will den Text nicht weichspülen, sondern ihn mit seinen Stacheln zeigen – damit man sich an ihm reiben kann.

### *Laute Einsprüche*

Bei allem Respekt vor dem Engagement der Bibelgruppe und bei aller Freude beim Lesen nicht weniger Übersetzungen, die ausgesprochen gelungen sind (so u.a. die Josephsgeschichte und das Hiobbuch von Jürgen Ebach oder die Weisheit Salomos von Ruth Scoralick), muss klare Kritik nicht nur an manchen Details, sondern an signifikanten Tendenzen der Konkretion geübt werden.

Erstens: Die Bibel braucht nicht geschönt zu werden. Sie ist ein Buch mit Ecken und Kanten. Sie trägt die Spuren ihrer Entstehungszeit an sich. Sie ist in einer Männerwelt geschrieben worden. Sie arbeitet in ihrem zweiten Teil eher die

Unterschiede zwischen Judentum und Christentum heraus (wenn man schon so reden darf) als die Gemeinsamkeiten. Die Bibel zu modernisieren, haben sich schon viele Generationen vorgenommen; die Halbwertszeit der Renovierungen war immer überschaubar. Entgegen ihrer eigenen Absicht gestattet die *Bibel in gerechter Sprache* der Bibel nicht, sie selbst zu sein: ein literarisches Zeugnis aus ferner Zeit, eine Urkunde des Glaubens mit menschlicher Handschrift – geschrieben, um gehütet, gelesen und ausgelegt zu werden, so dass Gottes Wort hier und heute gehört werden kann. Es ist richtig, dass Männer und Frauen in der Nachfolge Jesu gestanden haben; es ist auch richtig, dass die ominösen „Brüder“ der Briefe wenigstens zur Hälfte weiblichen Geschlechts gewesen sind; das kann man sichtbar und hörbar machen, auch wenn es ein wenig bemüht klingt. Aber es tut weh, wenn aus diesem Grund Apg 15,1 übersetzt wird: „Von Judäa kamen einige herab und lehrten die Geschwister: ‚Wenn ihr euch nicht nach dem Ritus des Mose beschneiden lasst, kann euch nicht geholfen werden.‘“ Gott sei Dank denkt die Bibel aber an keiner einzigen Stelle an die Beschneidung von Frauen, wie hier – sicher nicht absichtlich – insinuiert wird, sondern nur an die von Männern; deshalb muss hier das griechische *adelphoi* korrekt mit „Brüder“ übersetzt werden. Ebenso falsch ist es, in Mk 6,30 *apostoloi* als „Apostelinnen und Apostel“ zu übersetzen; denn obwohl „Junia“, die Paulus in Röm 16,7 unter den Aposteln rühmt, wieder Frau sein darf (was sie in der gesamten Antike war, bevor sie die mittelalterliche Theologie einer Geschlechtsumwandlung unterzogen hat), sind hier eindeutig, wie auch die *Bibel in gerechter Sprache* nicht verkennt, die Zwölf gemeint (Mk 6,7), die nach Mk 3,13-19 – auch nach der *Bibel in gerechter Sprache* – allesamt Männer waren. Durch die Einebnung der Unterschiede wird dann aber nicht nur der Text verzerrt, sondern auch die Pointe des Evangelisten verdorben, dass unter dem Kreuz keiner der zwölf Apostel gestanden hat, sondern nur Frauen, die ihm bereits in Galiläa nachgefolgt waren (Mk 15,40f.). Die Verschlimmbesserungen sind ungerecht. Auf einem ganz anderen Blatt steht, dass die Patriarchalisten traditioneller Übertragungen und Liturgien revidiert werden müssen. Warum zum Beispiel in 90 % aller katholischen Gottesdienste am Familiensonntag die Frauen immer noch zum Gehorsam ihren Männern gegenüber aufgerufen werden, weil immer wieder nur als „Zweite Lesung“ die Haustafel des Kolosserbriefes gewählt wird, bleibt ein Rätsel (oder auch nicht); hier etwas zu ändern, wäre sehr viel effektiver.

Zweitens: Die Bibel darf nicht verzerrt werden. In ihrem Bestreben, Geschlechtergerechtigkeit zu verwirklichen, schießt die *Bibel in gerechter Sprache* ein paar historische Böcke: „Makkabäerinnen“ und „Pharisäerinnen“ verblüffen, auch wenn in Erklärungen treuherzig und vielsagend auf Ehefrauen und Töchter hingewiesen wird. Übler sind theologische Schnitzer. „Gott ist

größer als ich“, soll Jesus nach Joh 14,28 gesagt haben; im Text steht aber klipp und klar: „Der Vater ist größer als ich“. Der Unterschied ist beträchtlich – und die Formulierung der *Bibel in gerechter Sprache* programmatisch: Sie achtet penibel darauf, das Wort „Vater“ für Gott zu vermeiden oder sogleich mit „Mutter“ zu kombinieren. Aber „Vater“ ist nach allen Quellen, die zur Verfügung stehen, die bevorzugte Gebetsanrede des Juden Jesus gewesen – warum wird sie nicht respektiert, obgleich doch die neuere Forschung gezeigt hat, dass sie die jüdische Gottesvorstellungen nicht sprengt, sondern konzentriert? Selbst beim Gethsemane-Gebet, wo nach Markus Jesus aramäisch gesprochen hat: „Abba“, übertönt die *Bibel in gerechter Sprache* den jüdischen Sound mit einem Neologismus, der eher platonisch als jesuanisch klingt: „Gott, Ursprung von dem ich herkomme, ... “ (Mk 14,36). Weil sie an diesem empfindlichen Punkt nicht Jesus folgt, sondern ihren eigenen Weg bahnt, kommt die *Bibel in gerechter Sprache* in größte theologische Schwierigkeiten. Wie soll Joh 14,28 mit der Übersetzung von Joh 10,30 zusammenpassen: „Ich und Gott sind eins“. Tatsächlich steht dort: „Ich und der Vater sind eins“. Das macht im Zusammenhang mit Joh 14,28 Sinn: Der Sohn ist nicht der Vater, sondern dadurch mit ihm eins und einig, dass er ihm gehorcht. Das macht das Gottsein Gottes aus; es ist Liebe (1Joh 4,8.16). Durch den Heiligen Geist – nach der *Bibel in gerechter Sprache* keine Person, sondern nur eine „Kraft“ – wird diese Liebe den Menschen zuteil – die deshalb, ob Männer, ob Frauen, keine geringere Hoffnung für sich, für ihre Liebsten und für alle Menschen zu haben brauchen, als am Leben Gottes selbst teilzuhaben. Je genauer der Bibeltext übersetzt wird, nicht nur der johanneische, desto klarer wird diese grandiose Aussicht. Die *Bibel in gerechter Sprache* verstellt sie, weil sie nicht der Sprache der Bibel traut, sondern die eigene Sprache an ihrer Stelle setzen will.

### *Echte Zusprüche*

Jede Übersetzung ist Interpretation. Das rechtfertigt aber nicht, einen Text neu zu schreiben, wie die *Bibel in gerechter Sprache* es an vielen Stellen tut. Vielmehr muss im Gegenteil größte Sorgfalt das Ziel sein. Es gibt verschiedene Übersetzungen und Übersetzungstypen – vollkommen zu Recht auch bei der Bibel. Alle müssen dem Text der Heiligen Schrift und ihrer Frohen Botschaft gerecht werden; alle müssen aber auch den Menschen, die heute leben, die Tür zur Bibel öffnen, in deren Haus sie das Wort Gottes hören können. Alle müssen das Prinzip der Gewaltenteilung beachten: Eine Übersetzung dient dem Text, unabhängig davon, ob man ihn gut oder schlecht, verstaubt oder frisch findet. Erst die Interpretation darf die eigenen Überzeugungen der Menschen zum Ausdruck bringen, die den Text lesen – z.B. den Kampf um Frauenrechte. Wenn beides vermischt wird, werden diejenigen Leserinnen und

Leser entmündigt, die keinen Zugang zur Originalsprache haben. Deshalb hat der Rat der EKD mit vollem Recht die Texttreue als entscheidendes Kriterium für die Qualität einer Bibelübersetzung geltend gemacht und der *Bibel in gerechter Sprache* attestiert, nicht für den Gottesdienst geeignet zu sein, weil vor allem nicht gewährleistet sei, dass die Übersetzerinnen und Übersetzer ihre eigenen Vorstellungen in den Text eintragen.

Die *Bibel in gerechter Sprache* hat sich entschlossen, eine bestimmte Zielgruppe anzusprechen, aus der sie selbst entstanden ist. Der Evangelische Kirchentag ist ihre Heimat. Diese enge Bindung ist Stärke und Schwäche zugleich. Es fehlt eine selbstkritische Auseinandersetzung mit anderen Traditionen und Konfessionen. Wenn die *Bibel in gerechter Sprache* nicht nur der Spiegel einer Bewegung, vielleicht einer Generation bleiben soll, muss sie sich viel offener der Kritik stellen, als ihr Leitungsteam dies bislang getan hat. Es müsste aber wohl eine echte Revision werden.

Umgekehrt fragt sich (mit noch mehr Gewicht), wie die großen Bibelübersetzungen neu gestaltet werden und welches Gewicht sie der Kritik des Androzentrismus wie des Antijudaismus geben. Bei der „Zürcher Bibel“ ist das beeindruckende Ergebnis bereits zu erkennen. Bei der Lutherbibel und der Einheitsübersetzung steht das Revisionsergebnis noch aus. Wenn es auch hier – wie zu erwarten steht – Bewegung gibt, verstärkt sich die Frage, wie die *Bibel in gerechter Sprache* revidiert werden muss.

### *Literatur:*

Bibel in gerechter Sprache, hg. von Ulrike Bail u. a., Gütersloh 2006 (<sup>4</sup>2011)

Bibel und Kirche 1/69 (2014): „Übersetzen – üb' Ersetzen!“. Bibelübersetzungen unter die Lupe genommen

Hanne Köhler, Gerechte Sprache als Kriterium von Bibelübersetzungen. Von der Entstehung des Begriffs bis zur gegenwärtigen Praxis, Gütersloh 2012

Ingolf U. Dalferth – Jens Schröter (Hg.), Bibel in gerechter Sprache? Kritik eines misslungenen Versuchs, Tübingen 2007

Helga Kuhlmann (Hg.), Die Bibel – übersetzt in gerechte Sprache? Grundlagen einer neuen Übersetzung, Gütersloh 2005

Erhard Dormay – Hanne Köhler (Hg.), Werkbuch Gerechte Sprache in Gemeinde und Gottesdienst, Gütersloh 2003

Walter Groß (Hg.), Bibelübersetzung heute – Geschichtliche Entwicklungen und aktuelle Anforderungen. Stuttgarter Symposium 2000 (Arbeiten zur Geschichte und Wirkungsgeschichte der Bibel 2), Stuttgart 2001

[www.bibel-in-gerechter-sprache.de](http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de)

Thomas Söding  
Lehrstuhl Neues Testament  
Katholisch-Theologische Fakultät  
Ruhr-Universität Bochum

[www.rub.de/nt](http://www.rub.de/nt)  
[www.facebook.com/neues.testament](https://www.facebook.com/neues.testament)  
[nt@rub.de](mailto:nt@rub.de)